

2.1

Wilfried Ferchhoff

Strukturwandel der Jugend(-phase) und Jugend(vor-)bilder

Aktuelle Trends aus der Jugendforschung

Idealtypische Jugendbilder

Bevor ich im Kontext der heutigen Jugendforschung den aktuellen Strukturwandel der Jugend(-phase), der auch die heutigen jugendlichen, insbesondere medienvermittelten Leit-/Vorbilder, Idole und Stars (neben den Eltern: Serienhelden, Pop-, Show-, Sport- und Superstars) einschließt, rekonstruiere und präsentiere, möchte ich zunächst in groben Pinselstrichen darauf hinweisen, dass Jugend(vor-)bilder in konkreten ökonomisch-historischen, politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Dimensionen, aber auch vielfach in Rituale und magische Praktiken eingewoben sind.

Jugendbilder sind stets:

- interessengeleitet; sie sind in macht- und medienpolitische Strategien eingebunden;
- sie drücken Mythen, Alltags- und Ersatzmythen aus, heute vornehmlich virtuell verdichtete inszenierte Jugendbilder und Mythen;
- sie sind konjunkturabhängig, repräsentieren und vermitteln den jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Zeitgeist – freilich oftmals geschlechts- und milieuspezifisch unterschiedlich;
- sie korrespondieren mit sozialen Bewegungen und insbesondere mit Jugendbewegungen;
- sie drücken Mentalitäten, Selbststilisierungen und -inszenierungen von Jugendlichen aus;
- besitzen psychische und soziale Funktionen für die Jugendlichen;
- sie dienen den Erwachsenen als Projektionen und als Spiegel beispielsweise ihres entgangenen eigenen Jugendlebens (was ihnen versagt blieb, wie etwa Lebenszufriedenheit, Lebensideale, wie eine häufig wiederkehrende Mischung aus Faszination, Glücksgefühl und Hass);
- sie weisen auf unterschiedlich akzentuierte, normative und instrumentalisierte Anforderungen hin.

Jugendbilder dienen darüber hinaus:

- *als Motor sozialen Wandels*: Jugendbilder stehen für Veränderung, Erneuerung, Hoffnung, Visionen, Totalität des Lebens – für eine Versöhnung zwischen Mensch und Natur und gegen eine entfremdete, verdinglichte und technokratische Welt, für Mission, Sturm und Drang, für eine bessere, ideale Zukunft, für ein neues Lebensideal im politischen, pädagogischen, zunehmend auch im ästheti-

schen und ökonomisch-kommerziellen Sinne (Markt, Medien, Konsum und Werbung).

- als *Gefahr und Gefährdung, zuweilen auch als Feindbilder*: Jugendbilder stehen für Angst, Sicherheitsrisiko, für Bedrohung, potentielle Devianz, für die wilde Trieb-Natur, für die reizanfällige Jugendzeit und die Verführungsangebote, der Waren, der Medien; angeboten wird zum Schutz der Gesellschaft, aber auch zur Kontrolle für die Jugendlichen eine Zähmung von Jugend, ein (präventiv) pädagogisch-erzieherischer Umgang.



1 Gesellschaftliche Umbrüche und Hintergründe

Insbesondere bei Kindern und Jugendlichen entwickeln sich im Zusammenhang des experimentellen Umgangs mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und der eigenen Biographie offene Interpretationspraxen der Sinnssuche. Heutige Jugendliche müssen mit den historisch unvergleichlichen vielfältigen Wahlmöglichkeiten und dem Überangebot von Lebensalternativen zurechtzukommen. Viele navigieren mit Fleiß und Ehrgeiz, zumindest diejenigen, denen die Lebenszukunft (Bildung, Berufs- und Arbeitsmärkte) nicht verbaut ist, relativ harmonisch und konfliktfrei durchs Leben. Neben dem zweifelsohne vorhandenen Wunsch nach verlässlichen Bindungen, Sicherheit und Geborgenheit und eindeutigen Identitäten in einer grenzenlosen, weiten Welt, die aber nicht mehr so ohne weiteres in einer stabilen Matrix garantiert werden können, gibt es heute eine Fülle von Variationen und Vermischungen verschiedener Stil- und Ausdruckselemente in einem eher künstlich orientierten und inszenierten Ganzen, in dem sich wechselbarer und vergänglicher Sinn konstituieren kann, das aber auch ironisch fruchtbar gemacht werden kann. Das Aufweichen traditioneller Lebensbindungen – von den flexibilisier-ten und fragilen Arbeitsformen, von der Familien- und Verwandtschaftsorientierung über die Dorf- und Religionsgemeinschaft bis hin zu ständischen, zu klassen- und schichtspezifischen Lebensmilieus, die das Zentrum des Lebens ausmachten – hat auch dazu geführt, dass ein sich ganz *fraglos zu Hause Fühlen* bei den meisten Menschen abgenommen hat. Vertrautheits- und Schutzräume wurden nicht zuletzt auch im Medium entfesselter Globalisierungen eingeschränkt. Stattdessen erhalten die einzelnen Menschen immer mehr Wahlmöglichkeiten für ein *eigenwilliges oder eigensinniges* Leben. Die Zahl der möglichen Lebensformen und Lebensstile wächst ebenso wie die der Vorstellungen von Normalität und Identität.

Vor diesem Hintergrund entstand und entsteht eine Art kultureller Supermarkt für Sinnangebote aller Art. Denn mit dem Verblassen der großen religiösen und säkularen Weltdeutungen wurden und werden Sinnangebote diffuser, unvollendet, uneindeutiger, fragiler, kontingenter und auch zu immer kurzlebigeren Modephänomenen. Der flotte Zeitgeist, die instrumentelle Logik und der noch viel schneller zupackende, ökonomisch grundierte Marketingbereich feiern eine Entwicklung oder

versuchen sie gewinnbringend auszubeuten. Das schließt auch ein, dass der aus Traditionen und vielen Selbstverständlichkeiten entlassene Mensch heute mental typischerweise im Freien steht.

Die verallgemeinerbaren Grunderfahrungen der Menschen sind heute vornehmlich eine »ontologische Bodenlosigkeit« mit vielen Entritualisierungen nicht nur in religiösen Bereichen, eine radikale Enttraditionalisierung sowie die Aufweichung oder gar der Verlust von ehemals unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten. Diese Entwicklung hat auf sämtliche traditionsmächtige gesellschaftliche Institutionen Auswirkungen: Gewerkschaften, Verbände, politische Parteien, Kirchen und Vereine. Die traditionellen Instanzen der Sinnvermittlung bangen um ihre Glaubwürdigkeit und ihre Deutungsmonopole. Die »Sehnsucht nach Kohärenz, Anerkennung und Sinn« bleibt gerade auch im Kontext der Erfahrungsvielfalt und des Deutungs- und Weltanschauungspluralismus dennoch bestehen. Der individualisierte Sinn-Bastler gewinnt im Medium der gesellschaftlichen Norm der freien Selbstgestaltung an Bedeutung.

Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt etwa vom *guten* oder *richtigen* Leben, kann der Einzelne auch nicht mehr auf etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muss sich für die eine oder andere Möglichkeit entscheiden. Solche verheißungsvollen Normen zur Selbstgestaltung sowie solche vielschichtigen Sinn-Basteleien und Pluralisierungen von Lebensformen können zumindest bei fehlenden materiellen, sozialen und psychischen Ressourcen schwerwiegende Konsequenzen haben. Wer in Armut oder prekären Beschäftigungsverhältnissen steckt, für den sind die vielen angepriesenen Verheißungen und Selbstverwirklichungstendenzen im Rahmen »ihrer riskanten Lebensführung«¹ außerordentlich begrenzt.

So gesehen kann bei der Nicht-Bewältigung komplexer Wirklichkeits- und Möglichkeitsdimensionen ein Gegentrend entstehen, der durchaus fundamentalistische Züge annehmen kann. Die Sehnsucht nach Prägnanz und Abdichtung, nach Re-Mythisierung, nach letzten Verbindlichkeiten und fundamentalistisch austarierten Ordnungsprinzipien, nach stabilen Vereindeutigungen und abgeschlossenen Ordnungen, aber auch die Sehnsucht nach charismatischen Heroen, Helden, Stars, nach Licht- und Führergestalten (Musik, Film, Sport, Models etc.) scheint sich selbst bei denjenigen eingenistet zu haben, die einmal außenseiterisch und erneuerungstüchtig die innere Ausgrenzungslogik alter Ordnungen anzeigen. Die Ressourcen des grenzenlosen Individualismus und Ich-Fiebers scheinen für manche erschöpft zu sein. Der Dauerstress der Ich-Suche birgt Risiken, kann zur Erbaulichkeit und zur Betroffenheitslyrik, aber auch zur mentalen Einigeling, zur Vorhut, zur Suche nach dumpfer Gemütlichkeit und Gemeinsamkeit werden. Hier werden auszubalancierende Alternativen, Möglichkeiten, Ambivalenzen, Paradoxien und Beziehungsnetzwerke zugunsten von Eindeutigkeiten aufgegeben. Entweder dazugehören oder ausgeschlossen sein, entweder einheimisch oder

1 Paul Nolte, Riskante Moderne. Die Deutschen und der neue Kapitalismus, München 2006.

fremd, entweder gut oder schlecht, entweder Freund oder Feind, entweder Liebe oder Hass usw.

Auch (neue) fundamentalistische Strömungen verschiedenster Art, die vor allem Symbole des Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühls mittels Praktiken der Ab- und Ausgrenzung sowie der Intoleranz vermitteln, wären in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Das permanente Ausbalancieren von instabilen Werten und Welten (zweilen mit Selbst-Ironie und paradoxem Humor), die Fähigkeit, verschiedene Sinnssysteme und Wirklichkeitskonstellationen auch als Mischformen wahrzunehmen und zwischen ihnen übergehen zu können sowie Dinge multiperspektivisch von mehreren Seiten aus zu betrachten, multiple Wahlmöglichkeiten zuzulassen oder gar zu leben, ist zumeist im starren, eng geführten, narzisstischen Interessenhorizont kaum möglich.

2 Körperbewusstsein und Körperfunktion

In den westlichen Arbeitsgesellschaften waren Körperfunktion und Körperbewusstsein nur im Zusammenhang von nicht maschinellen Arbeitsprozessen hochgeschätzt. Die Zeigelust, Inszenierung und Modellierung des Körpers waren – insbesondere auch vor dem Hintergrund der christlich-puristischen Traditionen (Körperschutz vor Witterung, Sexualfeindlichkeit etc.) – eng, allenfalls auf bestimmte Berufsmilieus begrenzt. Es kam nicht nur im Adel und Bürgertum zu einer Umhüllung und Tabuisierung der Körper. Nahezu alle Körperteile wurden via Kleidung oftmals mehrfach umhüllt. Mehr Haut wurde nur in den arbeitenden Bevölkerungskreisen im Zuge der Arbeit gezeigt, während hochgeschätzte, vornehme Blässe den nicht draußen arbeitenden Bevölkerungsmilieus (Adel/Klerus/Bürgertum) vorbehalten blieb.

Was wird heute zu Beginn des 21. Jahrhundert geschätzt? Der egotaktische, leicht aufgedrehte, kontaktfreudige, erlebnisbereite, gutgelaunte, optimistische und erfolgreiche Selbst-Animateur. »Gut drauf zu sein«, »prima Laune ausstrahlen« und »gute Stimmung verbreiten« scheint zum unhintergehbaren Lebensmotto geworden zu sein. Dabei handelt es sich im wesentlichen um einen Persönlichkeits- bzw. Charaktertypus, den David Riesman schon in den 50er Jahren als »außengeleiteten« umschrieben hat, der sich außerordentlich flexibel an die jeweiligen Lebenssituationen anpasst und sich selbst dabei noch abwechslungsreich in Szene setzt, die Techniken des virtuosen Rollenspiels im bunten Mix als Patchwork-Karriere und Patchwork-Persönlichkeit perfekt beherrscht, die »Zeitzeichen« entdeckt, dem »Zeitgeist auf der Spur ist«, »hellwach alles aufsaugt, was wichtig sein könnte«, die bewegliche Jagd nach Gelegenheiten und neuen Möglichkeiten souverän nutzt, die Schönheitsope rierte »Nase stets im Wind hat«, immer genau spürt, was gefordert und verlangt wird, den »Instant-Markt« kontrolliert und beherrscht sowie das »Instant-Erlebnis« und den »Instant-Genuss« bevorzugt. Und wer heute im Zusammenhang des neuen Schönheitswahns nicht modisch gestählt und gestylt – übrigens auch in manchen Arbeitszusammenhängen – da-

herkommt, dem wird meistens Leistungsbereitschaft und Durchsetzungsvermögen etwa als Führungskraft oder als Liebhaber abgesprochen. Der dicke Bauch oder auch nur die kleinen Speckfalten oder Bauchringe haben schon längst als Zeichen und Vorbilder der Prosperität ausgedient und können vor dem Hintergrund des Bodykults auch nicht mehr allein durch Reichtum und Macht ausgeglichen werden, gleichwohl Reichtum und Macht wiederum Schönheit (mit)definieren. »Fit to win« und nicht »fat to lose«. Der Körper wird durch hohe Fitnessansprüche und durch die (Jugend-)Mode strengen Kontrollen unterworfen.² Die Anforderungen, Erwartungen aber auch die Unterwerfungen an das Äußere, an das Outfit, an die Erotik, an das Schönheits- und Erfolgsideal in die Richtung konfektionierter Jugendlichkeit (attraktiv, schlank, sportiv, fit, gesund, wohlgeformt, dynamisch, vital, in Grenzen muskulös, makellos glatt rasierter Körper, manchmal mit Körperschmuck [Tattoos, Piercing], Gel im Haar schon für achtjährige Jungen, garniert etc.) beflügeln und quälen mittlerweile nicht nur Frauen, sondern sind zunehmend auch nachahmenswerte Vor- und Leitbilder für Männer.

Die ständige Provokation durch perfekte Körper in den audiovisuellen Medien, in der Werbung und in der Mode lösen nicht nur bei vielen jungen Menschen Probleme, manchmal sogar Lebenskrisen aus. Neben Selbstkasteierung, verkniffener Askese und verkrampter Kalorienzählerei quälen sich nicht selten viele schon in jungen Jahren miesepetrig mit allerlei Diäten herum – ohne allerdings die lästigen Pfunde zu verlieren. Paradox genug: Der Anteil der übergewichtigen Kinder und Jugendlichen wird trotz Schlankheitswahn immer größer. Man ist auf der Hatz nach der nie erreichbaren Perfektion. Diese Perfektion wird in einem neuen Schönheitsideal verherrlicht. Magere Teenie-Stars und zumeist langbeinige und zugleich tendenziell flachbrüstige Models wie Kate Moss, Nadja Auermann und Eva Padberg oder Models mit prallen Brüsten (Körbchengröße D) haben rundliche, vollbusige Stars als Leit- und Vorbilder abgelöst. Schon elfjährige Mädels setzen sich oftmals, was ideale Rollenmodelle und ideale Körpermaße angeht, massiv unter Druck. Ästhetisch-plastische Operationen werden in Schönheitsfarmen für Kinder und Jugendliche durchgeführt. Viele Teenager haben ohnehin das Gefühl, zu dick, nicht attraktiv, nicht schön, nicht sexy genug zu sein. Sie wissen ganz genau, welche Pop-, Medien- und Musik-Stars welche Diät- und Hungerkuren machen. Nahrungsverweigerung und Fressattacken wechseln sich ab. Anorexie (Magersucht) und Bulimie sind weitverbreitete Krankheiten unter zumeist weiblichen Teenagern, die ihren Idolen mit Kleidergröße 32 oder 34 nacheifern. Und auch die Zunahme des bei ebenfalls weiblichen Teenagern immer populärer werdenden Ritzens scheint ein Indiz für ein gestörtes Verhältnis zum Körper zu sein.

2 Oliver Zybk, Aussichtslose Unabhängigkeiten. Kein Ende des Jugendwahns, in: Klaus Neumann-Braun und Birgit Richard (Hg.), Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt, Frankfurt a.M. 2005, 218.

X 3 Zäsuren der Kindheits- und Jugendphase

Nicht nur im Vergleich zu vormodernen traditionellen, sondern auch zu modernen industriellen und postindustriellen Gesellschaften werden mittlerweile die Grenzen und Grenzziehungen zwischen Jugend- und Erwachsensein immer uneindeutiger. Kindheit, Jugend und Erwachsensein gehen manchmal ineinander über und können sich auf paradoxe Art vermischen. Die Kindheitsphase verkürzt sich, während das Moratorium Jugendphase immer länger wird. Die Übergangszäsuren in das Erwachsenenalter verschwimmen immer mehr. Die arbeitsgesellschaftliche oder industriege gesellschaftliche respektive postindustrielle Definition von Jugend, wie es Walter Hornstein ausdrückt, »steht im ausgehenden 20. Jahrhundert in Frage«. Wenn generell die »Arbeitsgesellschaft zum Problem wird, dann muss auch die Jugendphase als Phase der biographischen Vorbereitung auf diese Gesellschaft zum Problem werden.«³

Der reduzierte Stellenwert der *Jugend* »zeigt sich auch ganz praktisch-politisch: Wenn *Jugend* nicht mehr so viel wert ist, dann darf sie auch nicht mehr soviel kosten; dann heißt dies auch Reduzierung von BAFöG, der Ausbildungsplätze, der Kosten für Schulen und Studienplätze«. *Jugend* scheint auch deshalb zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr so viel wert zu sein, weil ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung immer weiter abnimmt. *Jugend* hat ihren *Mehrheitswert* verloren und gewinnt an *Seltenheitswert* (Hondrich). In Deutschland sind nur noch 20% der Bevölkerung unter 20 Jahre alt. Und ihr Anteil wird in den nächsten Jahren noch weiter sinken.

Dieser Prozess der Altersklassenumschichtung beschleunigte sich noch erheblich schneller, wenn nicht die vergleichsweise vielen Jugendlichen mit Migrantenhintergrund bzw. die Jugendlichen mit ausländischer Herkunft ihn ein wenig aufhalten würden. Diese Verschiebungen im Rahmen der gesellschaftlichen Altersgruppenverteilung haben zweifellos Auswirkungen auf alle gesellschaftlichen Lebensbereiche. Jugendliche durchlaufen heute eine Vielzahl von Statuspassagen, die aber inzwischen als Teilmündigkeiten immer mehr über institutionelle Verfestigungen und Einrichtungen (etwa über das variante Übergänge ermöglichte Bildungssystem, über globale Verschränkungen und mediale Verflüssigungen der komplexen Lebensverhältnisse) sehr abstrakt gesteuert und geregelt werden und keine direkte soziokulturelle und moralisch-pädagogische Einwirkung mehr leisten wollen oder können. Dabei verschwinden die traditionelle Initiatoren, alte Rituale und Verbindlichkeiten. Im Vergleich zu den traditionellen Gesellschaften, in denen die Grenzziehungen zwischen Jugend- und Erwachsensein sehr klar und eindeutig geregelt waren, sind die heutigen Übergangszäsuren viel entrithualisierter und verschwommener. Selbst die noch vor einigen Jahrzehnten gültigen

3 Walter Hornstein, Vom Anfang und Ende der Jugend, in: Klaus-Peter Horn u.a. (Hg.), Jugend in der Vormoderne. Annäherungen an ein bildungshistorisches Thema (Beiträge zur historischen Bildungsforschung 23), Köln u.a. 1998, 21–42, Zitat: 21.

Teilmündigkeiten (sexuelle, wirtschaftliche, mediale Mündigkeit, Ablösung vom Elternhaus, Heirat, Berufseintritt usw.) sind flexibler und kontingenter geworden.

Jugendliche Vor- und Leitbilder strahlen – sicherlich durch den heutigen gesellschaftlich vermittelten Jugendkult unterstützt –, was jugendlichen Lebensstil, jugendliche Ästhetik und jugendliches Aussehen angeht, mittlerweile als Placeboeffekte in alle Altersklassen hinein. Altersspezifisch betrachtet hat sich der Jugendstatus vom Altersstatus abgekoppelt. Viele Erwachsene mit den positiven konnotierten Eigenschaften der Jugendlichkeit fühlen und empfinden sich als die *eigentlichen, ewigen Jugendlichen*.

4 Gegenwartsorientierung von Jugend

Die meisten Jugendlichen sind mit ihrem gegenwartsbezogenen Jugendlichen(da)sein zufrieden. Die zukunftsorientierten Versprechungen und Verheißen, später einmal Erwachsenenrollen einzunehmen, berührt sie im Augenblick der Gegenwart nicht so sehr. Sie haben Gründe dafür. Die Lebensphase *Jugend* hat sich von einer relativ klar definierbaren Übergangs-, Existenz- und Familiengründungsphase zu einem eigenständigen und relativ offenen Lebensbereich gewandelt. Die Übergänge von der Kindheit in die Jugendphase sowie in das Erwachsensein werden zunehmend entrithualisiert und entkoppelt. Die Übergänge sind fließender geworden.⁴ Es ist zu einer so genannten »Statusinkonsistenz« der Jugendphase gekommen. Dies bedeutet, dass die Gestalt der Statusübergänge nach einem gestaffelten Muster erfolgt. Für heutige Jugendliche ist es typisch, dass sie lebensaltersspezifisch sehr früh bestimmte Teilselbstständigkeiten wie finanzielle, mediale, konsumtive, erotische, freundesbezogene und öffentliche Teilautonomie erreichen, während ökonomische und familiäre Selbstständigkeit mit reproduktiver Verantwortung zumeist, wenn überhaupt, sehr spät erfolgen.

Auch die Zielspannung *Erwachsenwerden* hat nachgelassen. Denn Jugendliche haben in der Regel spätestens seit den 60er Jahren nicht zuletzt via Medien und Konsum einen fast unbeschränkten Zugang zu den konkreten Wirklichkeitsbereichen der erwachsenen Welten. Und seit Jahren können wir beobachten, dass Jugendliche ihren hochgeschätzten Jugendstatus beibehalten möchten und nicht unbedingt mehr erwachsen werden wollen, während Erwachsene immer jugendlicher werden wollen.

Jugend kann so gesehen nicht mehr nur als Wartestand oder als bildungs-bürgerliches und psychosoziales Moratorium verstanden werden,

4 Klaus Hurrelmann, Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim-Basel, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, 34ff.

sondern weist (nachdem die Zukunft äußerst ungewiss erscheint, das Band von *Jugend und Fortschritt* zerrissen ist und der Dreiklang: *Jugend – neue Zeit – Zukunft* nicht mehr so ohne weiteres trägt) durch neue Quantitäten und Qualitäten in wachsendem Maße gegenwartsorientierte Finalität auf.

Der »Sinn des Jugendalters« ist auch deshalb brüchig geworden, weil im Zusammenhang der »globalisierten Weltwirtschaft und Arbeitsmärkte« sowie der »Transformation der Arbeitsgesellschaft« eine zunehmende Entkopplung von Bildungs- und Beschäftigungsstatus stattgefunden hat. Nicht zuletzt mit der Masse der Vergabe von Bildungstiteln und -zertifikaten sowie den veränderten Konstellationen des Arbeitsmarktes geht auch die *statusverleihende Funktion* der Bildungszertifikate in Bezug auf den ehemals legitimierten Anspruch auf bestimmte Berufspositionen zurück. Auch die ehemals nicht reflexiv gewordene Hintergrundgewissheit, dass Zukunft schon irgendwie klappen würde, ist brüchig geworden. Dennoch suchen viele Jugendliche ganz pragmatisch nach Lösungen für Zukunftsfragen. Viele meinen, dass die großen gesellschaftlichen Zukunftsprobleme der Welt (Kriege, Armut, Umweltzerstörung, Arbeitslosigkeit) nicht zu lösen sind, privat ist aber einiges machbar: Zukunftspessimismus bei globalen Problemen der Welt ist nicht selten gepaart mit einem Optimismus für den eigenen Lebensweg.

Darüber hinaus ist Jugendzeit für einen Teil der heute Heranwachsenden nicht mehr nur primär Reifungs- und Übergangsphase (von der Kindheit zum Erwachsenen), *Vorbereitung auf etwas Späteres* (Karriere und Erfolg, materieller Wohlstand in der Zukunft etc., obgleich auch diese Wertvorstellungen mehrheitlich sehr geschätzt werden)⁵, sondern auch eine eigenständige, lustvolle und bereichernde Lebensphase, also Selbstleben, jetzt zu lebendes, gegenwärtiges, manchmal auch stark durch Markt, Konsum, Mode, Sport, Musik und Medien bestimmtes, hedonistisch genussreiches, manchmal aber auch insbesondere in den von prekären Arbeitsverhältnissen, sozialen Marginalisierungen und Perspektivlosigkeiten bedrohten jugendlichen Lebensmilieus nur ein durch die mühsame Bewältigung von Alltagsaufgaben geprägtes Leben. Nicht nur diejenigen Jugendlichen mit und ohne Hauptschulabschluss, die ohne Aussicht auf eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz in permanenten Endlosschleifen der (Ersatz-)Bildungssysteme überleben müssen, sondern auch viele Berufsanfänger nach abgeschlossener und bestandener Lehre und viele Hochschulabsolventen leben heute in permanenten unsicheren Überbrückungszuständen als (Mehrzahl-)Praktikanten mit niedrigem oder ohne Entgelt, als Honorarkräfte und Mehrfachjobber mit befristeten Arbeitsverträgen oder temporär als Leiharbeiter und Lebenskünstler stets flexibel, kreativ und immer mobil in der neuen schönen globalisierten Arbeitswelt.

⁵ Jürgen Zinnecker, Alles ist möglich und nichts gewiss. Deutschlands erste Jugendgeneration im 21. Jahrhundert, in: Klaus Neumann-Braun und Birgit Richard (Hg.), Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt, Frankfurt a.M. 2005, 177.

Viele Jugendliche leben heute sowohl freiwillig als auch unfreiwillig betont gegenwartsbezogen, um sich Optionen offen zu halten, um flexibel auf ungewisse, nicht kalkulierbare, diffuse Lebenssituationen zu reagieren. Die Aktualität des Augenblicks gewinnt Prominenz und Überge wicht gegenüber der prekären, ungewissen Zukunft. Eine solche gegenwartsorientierte Struktur des Jugendalltags kommt vor allen Dingen den heutigen differenzierten und diversifizierten und nach dem *Subito-Prinzip* des *Sofort-Genusses* funktionierenden Angeboten des Jugendkonsum- und Medienmarktes entgegen. Denn diese weisen, vornehmlich unterstützt durch Werbung und Gleichaltrigengruppe, in der Regel einen hohen ausdrucks- und identifikationsintensiven sowie spiralförmigen Aufforderungscharakter zum Mitmachen und Kaufen auf. Die angepriesenen materiellen Angebote und Erlebnisse scheinen kleine und große *Träume* im diesseitigen Hier und Jetzt schnelllebig, aber auch transitorisch unverbindlich zu befriedigen. Immerhin: *Jugend nur im Wartestand* scheint es vor dem Hintergrund solcher gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen kaum noch zu geben.

5 Jugendliche als Trendsetter

Schon im 19. Jahrhundert hat sich in bezug auf die »Bewertung der Lebensalter« ein Leitbildwandel vollzogen, indem an die Stelle des Alters als des Zustands höchsten und ausgereiften Wissens das Bild des dynamischen, kräftigen und anpassungsfähigen, deshalb auch besonders leistungskräftigen jungen Menschen trat, der als Arbeitskraft und (später) als Konsument besonders umworben wurde.

Dieser Umwerbungsprozess von Jugendlichen hat sich dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erheblich dynamisiert und tangiert bzw. relativiert immer mehr auch die ehemaligen Erfahrungsvorsprünge der Älteren. Der Alleinvertretungsanspruch der älteren Generationen, mit Weisheit und Klugheit die Jüngeren anzuleiten oder gar zu prägen bzw. zu bestimmen, stößt an Grenzen, verliert vor allem infolge der Dynamik technischer und jugendkultureller Innovationen sowie der Allgegenwart der Medien an Bedeutung. Die Älteren können nicht mehr für sich in Anspruch nehmen, dass sie die einzige wichtige Instanz sind, die zur Vermittlung und Deutung kulturell gültiger Wissensbestände stimmen und bei Nichteinhaltung sanktionieren, was die *wahren, guten und richtigen* Normen und Werte sind, die sich Jugendliche heute aneignen sollen. Traditionen, Erfahrungswissen, soziokulturelle Deutungsmuster und ehemals bewährte Lebensplanungskompetenzen werden den heutigen gesellschaftlichen Anforderungen keineswegs mehr gerecht. Der lebenszeitliche Erfahrungsvorsprung (und oftmals auch die Vorbildfunktion) der Älteren schwindet, die Einwirkungen der älteren Generation auf die jüngere haben nachgelassen, und das Lebensalter ist kein Entscheidungskriterium für Kompetenzen.

Die Erfahrungsvorsprünge der Älteren gegenüber den Jüngeren haben sich sogar *doppelt relativiert*. Auf der einen Seite erlernen viele Jugendliche heute augenscheinlich nicht nur in schulischen Kontexten mehr Neues, das die Älteren nicht kennen und deshalb auch nicht weitergeben können, als zu früheren Zeiten. Auf der anderen Seite sind viele Wissenselemente und ist vieles vom dem, was die Älteren früher gelernt haben – zumindest unter arbeitsmarktspezifischen, aber auch unter sonstigen lebenspraktischen Gesichtspunkten –, heute veraltet und damit wertlos geworden. Die Veränderung, die explosionsartige Vermehrung, die hohe Umschlagsgeschwindigkeit und somit das schnelle Veralten des nicht nur technischen Wissens ist enorm. In diesem Zusammenhang verändert sich auch das komplizierte Beziehungsmuster von Autorität und Gehorsam, von Wissen und Nachfrage, von Vorbild und Nachahmung.

Zudem ist in den Beziehungen zwischen Eltern und auch anderen pädagogischen Bezugspersonen, Kindern und Jugendlichen eine Liberalisierung, Aufzehrung und Abschwächung – in »postautoritären pädagogischen Milieus«⁶ – der elterlichen und anderen pädagogischen Autoritäten in vielen Lebensbereichen zu konstatieren. Es scheint kaum noch im Zuge der *Nivellierung der Generationsunterschiede* oder sogar der Umkehrung des *Generationengefälles ein Autoritätsgefälle* zu geben, in dem »das Alter zum Entscheidungskriterium würde«. Und auch die Wirksamkeit von ehemals selbstverständlichen Mustern der Lebensführung für Jugendliche wie Achtungs-, Höflichkeits- und Schweige-Regeln (beispielsweise das Reden oder das Urteilen und vor allem die Entscheidungen über bestimmte Dinge, das früher nur den Erfahrenen und Älteren zugestanden wurde), hat abgenommen. Die »Einordnungs- und Bescheidenheitskulturen« sowie die Respektkulturen nicht nur in öffentlichen Räumen, Bussen, U- und Straßenbahnen gegenüber dem Alter haben nachgelassen.

Die Machtbalance zwischen Jüngeren und Älteren hat sich enorm gewandelt. Jugendliche, manchmal schon Kinder, sind etwa im familiären Lebenszusammenhang als gleichberechtigte Partner viel stärker beim Aushandeln von Entscheidungen beteiligt – und dies nicht nur, wenn es um Ausgehzeiten, Geschmacksvorlieben, Kosmetik, Körperpflege, Kleidung, um die Zusammenstellung von Mahlzeiten, um Urlaubsziele, um Zeitrhythmen im Tagesablauf, sondern auch, wenn es um die Anschaffung von langfristigen Konsumgütern oder um das politische Engagement geht. Im Zusammenhang der Aufzehrung traditioneller Konventionen und Sinnbestände ist daran zu erinnern, dass heute kaum noch eine Norm und kaum noch eine Konvention selbstverständlich ist und un hinterfragbar bleibt. Im Zuge der Durchsetzung gegenüber Kindern und Jugendlichen bleiben Konventionen revisionsfähig und müssen mindestens begründet werden. Sie werden zur Reflexion freigegeben.

Mittlerweile sind in den Bereichen Mode, Geschmack, Konsum, Freizeit, Sexualität, Sport, Technikbeherrschung, Computer, Neue Medien sowie

6 Zinnecker, Alles ist möglich und nichts gewiss, 181.

insbesondere im Rahmen der Gestaltung von Lebensstilfragen (Zeichenwelten, Codes, Symbole usw.) Jugendliche Erwachsenen gegenüber (initiiert und unterstützt durch Medien und Werbung) gar zu Vor-, Leitbildern und Meinungsführern geworden. Und in vielen Sport-, Mode-, Computer-, Sexualitäts- und Gesundheitsbereichen besitzen Jugendliche gegenüber Erwachsenen häufig *unverkennbare Wettbewerbsvorteile*. Sie sind etwa im Computer-Bereich die *Experten* und *Lehrmeister* der Älteren. Viele nutzen wie selbstverständlich und durchaus kreativ die elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten der Computertechnik weltweit und haben diesbezüglich i. d. R. mehr Durchblick als ihre Eltern und Pädagogen. Zudem sind sie oftmals auch angesichts ihrer sportiven Motorik und ihres augen- und sinnfälligen ästhetisch-erotischen Gehalts und *Körperkapitals* die Erfolg versprechenden und Jugendlichkeit verkörpernden Trendsetter, während den Älteren meistens nur die undankbaren Rollen von Sympathisanten oder »Nachzüglern« jenseits anderer, dem quasi-natürlichen Prozess des Alterns in der Regel nicht so sehr ausgesetzter und damit weniger gefährdeter Handlungsressourcen (Bildungs- und Berufstitel, Geld, Besitz etc.) verbleiben.

6 Veränderung der Wahrnehmungsgewohnheiten und -muster durch die (neuen) Medien

Die Welt der nicht pädagogisch bearbeiteten und gestalteten Jugendkulturen ist die der Pop-Songs und Pop-Stars, der Filmidole, der Videoclips und MP3-Player, der iPods, DVDs und Handys, der Fernseher und Diskotheken, der multimedialen PCs, der LAN-Partys, der Newsgroups, Chats, Youtube, Myspace – also der ganzen bunten Medienwelt, produziert und beherrscht zunehmend von den Sphären Konsum und Kommerz. Thrill, Events, stilvolle Selbstpräsentation und Selbstinszenierung, Surfen in allen Lebensvarianten und raffiniertes Styling sind wichtige Grundlagen dieser zumeist symbolisch und ästhetisch aufgeladenen Ausdrucks- und Erlebniswelten. In diesem Zusammenhang spielt vor allem die Bricolage-Metapher eine zentrale Rolle. Den Begriff »Bricolage« hat Levi Strauss in seiner strukturalen Anthropologie entwickelt. Er meint wörtlich Bastelei, die Neuordnung und Rekontextualisierung von Objekten, um neue Bedeutungen zu kommunizieren, und zwar innerhalb eines Gesamtsystems von Bedeutungen, das bereits vorrangige und sedimentierte, den gebrauchten Objekten anhaftende Bedeutungen enthält. Die Verwendung eines Gegenstandes, eines Stils oder einer Mode kann insbesondere in jugendeigenen Stilkreationen qua Um- oder Neucodierung jenseits traditioneller weltanschaulicher Zeichencodes, Wirklichkeitsausschnitte und Orientierungsmuster durch die Verbindung und Verwendung fremder Kontexte (Embleme, Symbole) gestischen und demonstrativen Charakter annehmen.

Der große Reiz für Jugendliche besteht nun darin, durch solche Bricola-

gen raffinierter Zitat-Verweise zuweilen zu provozieren, öffentliche und gruppenspezifische Beachtung zu erzielen, Zugehörigkeit zu erwerben und auszudrücken. Es besteht der Wunsch, sich gesellschaftliche Wirklichkeit anzueignen und nicht davor zu stehen sowie Zugehörigkeiten zu einer Gruppe, zu einem Milieu oder zu einer Teilkultur – auch im Medium zwischen Realität und Virtualität – auszudrücken oder auszuleben. Hinzu kommt, dass eine funktional-differenzierte, kalte Welt als zusammenhängend erlebt werden kann, um ein Stück Lebensbewältigung, Verortung, Sicherheit und Heimat über die wechselnden Sinnssysteme, Szenen und Ausdrucksmöglichkeiten (wieder) zu finden.

Indem der Jugendkultur alles, nicht nur das Sprachmaterial, zum Zeichen werden kann, darüber hinaus unsere Alltagsräume mit Zeichen durchsetzt sind (von den Verkehrssignalen über die Werbung bis zu Anordnung und Gestaltung von Straßen und Plätzen), ist eine Optionsvielfalt an Deutungen und Zeichen entstanden, die nicht mehr erlauben, sich bestimmte Deutungsobjekte in Ruhe auszuwählen und mit diesen zeitgenügsam umzugehen. Im Gegenteil: Dem Gestaltschauenden, aus der Tiefe der Bedeutung gehenden Blick der *zarten Empirie* Goethes hat sich heute der oberflächliche, *zerstreute Blick* oder der *schnelle Blick* hinzugesellt. Der Alltag erfordert schnelle Entzifferungsleistungen – etwa im Verkehr –, aber auch die Vielzahl der Bilder lässt uns kaum Ruhe. Die Trickschnelligkeit verhindert Deutungswischenräume; der interpretationsoffene Deutungshorizont, von dem jede hermeneutische Lehre aus gegangen ist, ist verstellt durch die Bilder, hinter denen keine Tiefe mehr vermutet werden muss. Gezeigte Wirklichkeit wird zum surrealistischen Vexierspiel. An die Stelle von Tiefendeutung ist damit das Signalentziffern getreten. Signale vermengen sich in Bricolagen, im Outfit, in den Straßenzeichen der Metropolen, in Fernsehserien, Action-Filmen, Diskotheken, Clubszenen usf. Während Tiefen-Deutung immer einen reflektierenden Rückbezug enthält, begnügen sich Signale damit, erkannt und entschlüsselt zu werden, und zwar kurzatmig für den jeweiligen Augenblick. So oberflächlich sind übrigens die Jugendlichen nicht, die sich mit Signal-Lernen begnügen. Wenn ihnen nicht vermittelt wird, welche Orientierungen sinnvoll sind, welche Werte benötigt werden, welcher Kanon gilt, welche Deutungsmöglichkeiten nahe liegen, welche Verbindlichkeiten anzustreben sind, wozu sollen sie sich dann entscheiden und auf Dauer stellen, was ihnen keine Kontinuität verspricht? Unsere ästhetisch wahrnehmbare Welt ist in einem hohen Ausmaß bestimmt durch Unzuverlässigkeit und immer neue Überraschungen. Sichern können wir unsere Psyche dann nur noch durch die alltagsroutinierte Wiederkehr des Gleichen (darum die Beliebtheit der Serien) und die Lust an der Überraschung, die nicht immer auf ihren Tiefen-Sinn befragt werden muss. Das Prinzip dieser Schnelligkeit und dieser »abundierenden Zeichenwelt« ist von den Videoclips aufgegriffen, produktiv gestaltet und auf die Spitze getrieben – und ins Ästhetische transformiert worden. Das wahrnehmende Subjekt selbst entzieht sich konventionellen Festlegun-

gen, indem es patchworkartig *orientierende Synthesisierungsleistungen* der *Ich-Konturierung* vollbringt, sein – über Kleidung und Körperaccessoires symbolisch inszeniertes und ästhetisch aufgeladenes – Outfit wechselt, von Szene zu Szene geht und auf diese Weise Identifikationsmuster erprobt, die im heutigen Wahrnehmungsreichtum angeboten werden.

Lebensstile, Ausdrucksrichtungen, Zielformulierungen sind bunt und widersprüchlich geworden. Viele Jugendliche gehen zwar heute in den Medienangeboten auf, sie entwickeln aber immer wieder zugleich, an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Szenen, einen spezifischen Eigensinn, der es ihnen erlaubt, die Ausdrucksmittel der Trivialkultur als originell und ausdrucksstark sich anzueignen, zum Teil weiterzuentwickeln und auf diese Weise Möglichkeiten von oppositionell unabhängigen und alternativen Symbolisierungen des Selbst zu erzeugen. Die Kultur- und Medienindustrie führt nicht umstandslos zur einfachen Unterwerfung ihrer Nutzer, selbst wenn – wie es im Fachjargon heißt – im heutigen Marketingmix die Produkte ein *Feeling* erzeugen und *emotional positioniert* werden, sondern sie macht durch ihre Allgegenwärtigkeit die Chance für Heranwachsende greifbar, die Alltagskultur, die *common culture* eigeninitiativ und aktiv mitzugestalten bzw. als Ausdrucksweise zu benutzen. Dem kommerziellen Sektor, so mächtig er ist, fällt es schwerer denn je – mit freilich immer subtileren Methoden –, junge Konsumenten zu ködern und Vorschriften über Geschmack und Mode zu erlassen, geschweige denn, in ihnen Bedeutungen auf Dauer zu codieren.

Die Allgegenwart der Medien hat auch zu wichtigen kulturellen Verschiebungen auf einem anderen Gebiet beigetragen: *Hören* und *Sprechen*, also eher situationsgebundene Ausdrucksformen, sind heute nicht nur für Jugendliche bevorzugte Ausdrucksmittel. Stattdessen wird weniger gelesen und geschrieben (obwohl keineswegs verdrängt, vor allem bei den Mädchen). Die Entwicklung geht also von der Literalität zur komplexen Zeichenhaftigkeit des Alltags, in dem die Literalität zunehmend aufgeht. Das sind sicherlich bemerkenswerte kulturelle Verschiebungen, deren Ambivalenz offenkundig ist. Dennoch, solche Entwicklungen sind nicht zufällig und keineswegs allein von der elektronischen Technik- und Medienindustrie in Gang gesetzt und manipuliert.

Die beispielsweise über den heutigen Medienverbund von Pop-Musik, Pop-Film, Videoclips und PC-Logik transportierten Stilelemente jugendlicher Identitätsbildung arbeiten jenseits geschlossener und uniformierter Sinnssysteme mit der heutigen ambivalenten Sinnpluralität, Sinn-Vervielfältigung und Sinn-Beliebigkeit. Sie sind nicht mehr umfassend oder *morfunktional*, sondern nur begrenzt verpflichtend. Sie sind statt dessen offener und beweglicher, nur lose miteinander verknüpft, relativ beliebig zusammenstellbar und können stets modifiziert werden. So gesehen kann es heute qua Erprobung neuer Lebensformen ohne geschlossene Sinngestalt bastelbiografisch und patchworkartig zu einem schnellen Wechsel von Identitätsmontagen kommen, die aber materieller und sozialer Ressourcen und Abstützungen bedürfen.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist in diesem Zusammenhang zu betrachten: Jugendkulturen und Jugendszenen haben sich mit den und via Medien vervielfältigt, pluralisiert und individualisiert. Jugendliche und ihre inzwischen ausdifferenzierten Jugendkulturen (von den manieristischen

Schönen und Coolen der Diskotheken und Raves, über die Action-Szenen der wilden Cliques, Rapper und Skater ganz unterschiedlicher Couleur auf den Straßen, über die religiösen und politischen Fundamentalisten bis zu den sozialen Bewegungen der religiös und politisch Engagierten und den institutionell-integrierten Jugendlichen der Vereine, Kirchen und Verbände) stellen sich freilich kulturell nie autonom oder puristisch dar. Denn insbesondere die Medien- und Musikkulturen durchdringen und durchmischen mittlerweile alle Szenen und Lebensstilgemeinschaften.⁷

Eine leicht handhabbare Veränderung und Vorläufigkeit medienvermittelter Identifikation scheint Medien im Lichte der Aufweichung alltagsweltlicher Traditionen und der Individualisierung der Jugendphase so attraktiv zu machen. Es handelt sich gerade nicht um verpflichtendes Engagement und totale Inanspruchnahme, sondern um das *Gefühl distanzierter Zusammengehörigkeit*. Man will beides: die Sonnenseiten der ichbezogenen Zugehörigkeit und gleichzeitig die der ichbezogenen Distanz genießen. Übernehmen nun gar medial vermittelte Gemeinschaften, also design- und scheingemäß inszenierte virtuelle Gemeinschaften, Phantomgruppen oder Vorstellungswelten, die nicht mehr durch alltagsweltliche Milieueinbindungen erzeugt werden, sondern die beispielsweise über CD- und DVD-Kauf vor allem im Internet, Mode, Kataloge, Videoclips und durch surfende, virtuelle Mobilität im Internet (Chatten, Bloggen etc.), durch elektronische Post mit interaktiven Programmen einer kontaktauslösenden, weltweiten Computergemeinde oder durch virtuelle Teilnahme an Pop-Events in die Wirklichkeit eingeschrieben werden können und *real* in Form konkreter Interaktionsbeziehungen zwischen Menschen gar nicht existieren müssen, für Jugendliche sinnstiftenden Heimatcharakter und ersetzen oder ergänzen damit tendenziell konkrete personale Lebensbezüge und Gemeinschaften?

Dr. Wilfried Ferchhoff ist Professor für Erziehungswissenschaft an der Evangelischen Fachhochschule Bochum und an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bielefeld.

7 Vgl. Dieter Baacke, Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim/München, 4. Aufl. 2004; Klaus Farin, generation kick. de. Jugendsubkulturen heute, München 2001; Ronald Hitzler, Thomas Bucher und Arne Niederbacher, Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute, Opladen 2001; Wilfried Ferchhoff und Georg Neubauer, Patchwork-Jugend. Eine Einführung in (post)moderne Perspektiven, Opladen 1997; Wilfried Ferchhoff, Jugendkulturen, Berlin 2000; ders., Gesellungsformen, Kulturen und Praxen von Jugendlichen, in: Benno Hafenerger (Hg.), Subjektdiagnosen. Subjekt, Modernisierung und Bildung, Schwalbach/Ts. 2005, 111–134; ders., Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile, Wiesbaden 2007; ders., Geschichte globaler Jugend und Jugendkulturen, in: Dirk Villanyi, M. D. Witte und U. Sander. (Hg.), Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung, Weinheim/München 2007, 25–54.